



# Evangelisch-Luth. Gemeindeblatt.

Elberfeld-Cronenberg-Dönberg-Ronsdorf-Sonnborn.

Nr. 43.

Elberfeld, 27. Okt. 1929 (22. Sonntag nach Trinitatis).

82. Jahrg.

## Heimatgewisse Fahrt.

In Zweifeln und in Wähnen,  
In so viel tausend Tränen  
Flieh'n Nacht und Tage hin.  
Wir geh'n auf lauten Gassen  
Und können Dich nicht lassen,  
Du, aller Welten Unbeginn.

Wie wir uns auch verstocken,  
Du läutest Deine Glocken,  
Wie Du es vorbestimmst.  
Wie wir auch lärmend schweifen,  
Wir müssen Dir doch reifen,  
Die Du als Deine Ernten nimmst.

In Sturm und Ungewittern,  
In Jagen und in Zittern  
Treib's, wie Du willst, mit mir.  
Nur laß mich nicht verfallen,  
Herr Gott, und gib uns allen  
Heimatgewisse Fahrt zu Dir!

Gustav Schüller.

## Die einzige Hilfe.

Meine Hilfe kommt von dem Herrn.  
Psalm 121, 2.

Eins der bedeutungsvollsten Worte, die es überhaupt gibt, ist das Wort „Hilfe.“ Wohin wir auch blicken mögen, ob in unser persönliches Leben, oder in unser Familienleben, ob in unser Volk und Vaterland, oder in unsere evangelische Kirche, ob in die Hütten der Armut oder in die Paläste der Reichen, ob in die Stätten des Leidens oder in die Orte der Freude, ob in die Riesenaufgaben, die unsere verworrene Zeit uns stellt, oder in die Abgründe, die sich vor den Kindern unserer Tage auftun und sie zu verschlingen drohen, überall tritt uns Eins vor allem entgegen: die Notwendigkeit der „Hilfe“. Wir sind im Grunde ein armes, ohnmächtiges, hilfloses Geschlecht. „Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.“

Woher soll die Hilfe kommen? Sie kommt nie von unten her; nie von dem, was selbst den Stempel der Hilflosigkeit an sich trägt. Geld und Gut können uns nicht helfen. Wir haben es ja erlebt: „Was sind dieses Lebens Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter.“ Gesundheit und Kraft können uns nicht helfen. „Menschliches Wesen, was ist's gewesen? In einer Stunde geht es zu Grunde, sobald das Lüftlein des Todes drein bläht.“ Menschen können uns nicht helfen. Die Menschen sind wie eine Wiege. Alles Fleisch ist wie Gras. Verlaß dich nicht auf Menschen! Woher soll die Hilfe kommen? Der Psalmsänger sagt: „Meine

Hilfe kommt von dem Herrn.“ Er hat vollkommen Recht! Der Herr kann helfen, denn er ist der allmächtige Gott. Der Herr will helfen, denn er ist der liebende Vater. Der Herr wird helfen, denn er hat es versprochen. —

Wem aber kann, will und wird er helfen? Dem, der mit dem Psalmisten bekennt: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“ Den Betern wird seine Hilfe zuteil. Wenn unser Volk ein betendes Volk würde, dann würden der Haß und die Zwietracht verstummen, dann würden die Schlechtigkeit, Trunksucht und Unzucht ein Ende haben, dann würde die Unehrlichkeit und Untreue aufgehört, dann wäre uns geholfen. Wenn unsere evangelische Kirche eine betende Kirche würde, dann würde sie Salz und Licht unserer grundbösen Zeit sein, dann würden die leeren Plätze in der Kirche nicht mehr von den leeren Herzen Zeugnis ablegen, dann würde unsere Kirche wie ein Fels im Strom des Verderbens dastehen. Wenn in unsern Häusern, in unsern Familien wieder wirklich gebetet würde, dann würde auf sie das Wort Anwendung finden: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen.“ Der Grundschaden unseres Geschlechts ist der, daß es die Verbindung mit dem verloren hat, von dem der Psalmist bezeugt: „Meine Hilfe kommt von dem Herrn.“ Darum ist es so friedlos, glaubenslos, hoffnungslos, ehrlos. Hier hilft nur eins: der Ruf aus der Tiefe: „Herr, hilf uns!“ Dann ist uns geholfen.

D. Niemöller.

## Worte Luthers über das Gebet.

Man kann keinen Christen finden ohne Beten, so wenig als einen lebendigen Menschen ohne den Puls.

Die Weise des Gebets ist, daß man wenig Wort mache, aber viel und tiefe Meinung oder Sinn. Je weniger Wort, je besser Gebet; je mehr Wort, je ärger Gebet. Wenig Wort und viel Meinung, ist christlich; viel Wort und wenig Meinung, ist heidnisch.

listische Stadt- und Bezirksverordnete in Neukölln gewählt wurden. Dabei gehören von 310 000 Einwohnern Neuköllns allein 220 000 zur evangelischen und 30 000 zur katholischen Kirche. „Unser Herz und Hirn, damit schließt der Auffatz, gehört dem Lebenskampf des arbeitenden Volkes. Aber wenn sich die Dinge so weiter entwickeln, so sehen wir den Zeitpunkt kommen, wo wir aufhören werden, der freidenkerischen, religionsfeindlichen Berliner S. P. D. die Gefolgschaft zu leisten, einfach darum, weil

uns das Freidenkertum nichts und die Religion alles bedeutet“.

Man wird diesen Anklagen, deren sachliche Berechtigung leider auch der Leser der sozialistischen Presse der Reichshauptstadt — im Unterschied von mehr als einer sozialistischen Provinzzeitung — immer wieder bestätigt findet, nichts hinzuzufügen haben. Sie gewinnen im Hinblick auf die bevorstehenden Kommunalwahlen ein besonderes Gewicht.

## Aus dem Tal.

### Professor Karl Barth im Wuppertal.

Die dritte theologische Woche des Reformierten Bundes in Elberfeld hatte viele junge und ältere Theologen zusammengeführt. Die Tagung war ein erfreuliches Zeichen der Regsamkeit der Bibeltheologie im Westen unseres Vaterlandes. Sie stand von Anfang bis zu Ende auf einer geistigen Höhe. Die Frage nach dem heiligen Geist wurde besprochen. Merkwürdig, wie tief diese Frage das theologische Denken der Gegenwart beschäftigt. Es ist die innerste und letzte Frage der Theologie, „die Kernfrage“. Sechs Referate beleuchteten das Geistproblem, jedes in sich original und wertvoll. Nur haben wir bei solchen Verhandlungen immer eine leise Sorge: Ist das Reden vom heiligen Geist nicht wider den heiligen Geist? Können wir um diese Frage Geistesflachten schlagen? Denn es ist eben das Zarteste in unserem christlichen Glauben, dessen verborgenes Geheimnis, das nie ganz aus der Verborgenheit heraustreten und die Aufmerksamkeit auf sich lenken will. Und doch muß die Theologie sich des Geistproblems bemächtigen und es geistig zu erfassen suchen. Betend, weil man eigentlich nur betend vom heiligen Geist reden kann.

Im Vordergrund des allgemeinen Interesses stand ein Vortrag von Professor D. Karl Barth, Münster über „den heiligen Geist und das christliche Leben“. Man war auf diesen Vortrag darum besonders gespannt, weil hier Barth einmal zeigen mußte, wie weit der verborgene Gott wirklich im heiligen Geist gegenwärtig ist und wie aus der Glaubenslehre eine Sittenlehre wächst. Der große Saal des Jugendhauses war bis hinten besetzt. In 2<sup>1/2</sup> Stunden entfaltete Professor Barth seine reichen Gedanken. Man wurde wieder unter die ganze Anziehungskraft der Theologie und der Persönlichkeit Barths gestellt. Das Besondere seiner Theologie ist, daß er noch einmal die unendliche Kluft zwischen Gott und Mensch aufgerissen und damit Gott erhöht und den Menschen erniedrigt hat, den Menschen, der sich so gern in seiner Gottebenbildlichkeit aufbläht. Das hat Barth mit entschlossenem Ernst und mit einer entschlossenen Kritik der Religion des Idealismus und des Pietismus, die den Menschen und Gott zu schnell einander nahe bringen, getan. Dieser Wahrheitsdienst war nötig, auch wenn er mit dem Sturmgeleit der

Jugend verbunden war. Aber wie kommt Gott nun wieder in eine Verbindung mit dem Menschen und der Mensch mit Gott? Diese Frage hatte Barth bisher nur mit dem Rechtfertigungsartikel der Reformation in originaler Weise beantwortet. Auch diesmal hat er den Rechtfertigungsgedanken gegenüber den Verdunkelungen der Theologie Augustins wieder lichtvoll dargestellt. Aber nun ging er einen Schritt weiter, zurückhaltend, zaghaft, fast ängstlich, Gott zu tief ins Menschenherz hinein zu lassen, aber er tat den Schritt und zeigte, wie durch den heiligen Geist das Menschenleben für das Wort Gottes geöffnet wird und wie aus dem Glauben im Geist ein neuer Gehorsam entsteht. Freilich mit vielen Klauseln! „Mit Christus in Gott verborgen hat der Mensch je und je ein Gewissen, das ihn in alle Wahrheit leitet, ist er je und je in Dankbarkeit und darum in Freiheit an Gott gebunden, betet er und wird erhört je und je, indem er betet.“ Dies „Je und Je“ war bezeichnend; auch daß er betonte, daß der Glaube und die Buße und der neue Gehorsam sich selbst verborgen bleiben. Darum prägte er das Wort: „Wenn einer ein Gewissen hat, dann beruft er sich nicht darauf — das ist Prahlerei und Geschmacklosigkeit — sondern dann gehorcht er ihm.“ Die Distanz zwischen Gott und Mensch machte er dadurch auch deutlich, daß er die Gottebenbildlichkeit nicht als Eigenschaft des geschaffenen Geistes gelten ließ, sondern nur als das freie, als Gnade Gottes begreifliche Werk des Schöpfers an seinem Geschöpf und daß er die Rindschaft nicht als gegenwärtigen Besitz, sondern nur als Hoffnungsgut wertete: „Was wir besitzen, ist nicht das Letzte, sondern nur ein Vorletztes. Wir müssen die hohen Begriffe Wiedergeburt, Rindschaft in die Zukunft verlegen; sonst verlieren wir sie und sie werden zu prahlrischen Krastausrücken. Die Ungeduld möchte jetzt mehr erhaschen, als uns gegeben ist.“ Das widerspricht aber dem neutestamentlichen Zeugnis. Der gegenwärtige Besitz des Christen im Glauben an Christus ist größer, als Karl Barth es darstellt. Doch Karl Barth kann auch da, wo man nicht mit ihm übereinstimmt, einem zu einer stillen Selbstrevision helfen. Es liegt eine Grundehrlichkeit und zarte Aufrichtigkeit in ihm. Uebrigens war sein Hauptkronzeuge bei allen seinen Ausführungen D. Martin Luther.

Bg.

## Gedächtnisfeier des Familien-Verbandes Clarenbach.

Zur Erinnerung an den vor 400 Jahren erfolgten Märtyrertod ihres Geschlechtsgenossen Adolf Clarenbach versammelten sich am 28. September 1929 die Angehörigen des Familien-Verbandes Clarenbach zu einer besonderen Feier, die einen erhebenden Verlauf nahm. Die Evang. Gemeinde Büttrichhausen hatte bereitwillig ihre

Kirche zu einem Festgottesdienst zur Verfügung gestellt. Die Kirche war festlich geschmückt, besonders Altar und der vor 100 Jahren zum Andenken an Adolf Clarenbach gestiftete Kronleuchter, als sich morgens um 10 Uhr etwa 100 Glieder des Verbandes versammelten, inmitten der feiernden Gemeinde. Pastor Giroldstein, Pfarrer der